

## Ein Ruhmesblatt aus der St. Gallischen Kloster- geschichte.

Von Dr. Scheiwiler in St. Gallen.

### Vorbemerkung.

Die folgende Schilderung beruht auf einem lateinischen Manuskript des St. Gallischen Stiftsarchives über „die Pest im Kloster St. Gallen“, Bd. 222, pag. 337 a bis 349 b, in deutscher Übersetzung von J. Hardegger enthalten in den „Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen.“ 1866, III., pag. 164—187. Als Verfasser der sehr einläßlichen und aufschlußreichen Denkschrift kann zweifelsohne P. Pius Reher, der nachmalige Fürstabt von St. Gallen angesehen werden. — Dann wurden auch die schönen „Vitae Patrum Sangallensium“ in Band 1425 der St. Gallischen Stiftsbibliothek benützt — ein prächtiges Nekrologium, worin besonders der an der Pest gestorbenen Konventualen pietätvolle Erwähnung geschieht.

Mit unvergänglicher Schrift sind die Verdienste der weltberühmten Abtei St. Gallen in die Annalen der Welt- und Kirchengeschichte eingetragen. Als eine Kulturstätte ersten Ranges für das germanische Europa strahlt uns St. Gallen schon aus den grauen Fernen des angehenden Mittelalters entgegen.

Noch heute bekunden es die kostbaren Handschriften der Stiftsbibliothek vor aller Welt, welch ein starker Hort und welch ein treues Asyl der Wissenschaft und Kunst, der Museen und des gelehrten Strebens St. Gallen damals war. Wie tief und nachhaltig jedoch das untergegangene Gallusstift auf Herz und Geist, auf Denk- und Sinnesart des ihm unmittelbar zustehenden Volkes eingewirkt und welch ein unermeßliches religiös-kulturelles Verdienst es sich in seinem engeren Wirkungskreis erworben hat, das kann nur einigermaßen würdigen, wer unter diesem Volke lebt und dessen intimsten Geschichts- und Lebensverhältnisse kennt.

Und ein vergessenes Blatt aus St. Gallens reicher Klostergeschichte möchten wir heute hervorziehen, ein strahlendes Blatt heroischer Nächstenliebe, das neben den schönsten Blättern der St. Gallischen Abteigeschichte einen Ehrenplatz verdient und das dem altherwürdigen Benediktinerorden zum hohen Ruhme gereicht.

Eine furchtbare Pest verheerte im Jahre 1629 die St. Gallischen Lande, wie nicht minder das deutsche Reich und Italien. Die Meisterhand des edlen Manzoni hat mit hinreißender Macht und erschütterndem Pathos diesen Pestzug geschildert, wie er Mailand und Oberitalien heimsuchte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Manzoni, I promessi sposi c. 34 p. 325 ff.

Schon im Jahre 1628 hatte man den Ausbruch der Seuche befürchtet.<sup>1)</sup> Am 15. Oktober dieses Jahres wurden nämlich die Reliquien der heiligen Othmar und Notker, sowie anderer Patronen des Klosters feierlich erhoben und übertragen. Eine zahlreiche Menschenmenge strömte zu diesem Feste von nah und fern herbei, selbst aus dem Breisgau, Elsaß, Aargau und aus Schwaben, Orten, wo schon teilweise die Pest wütete. Aber nach dem Ratschlusse Gottes, sagt unser Bericht, sollte, zweifelsohne, damit die Ehre seiner Heiligen gegen das ungerechte Gerede der Häretiker, als wäre bei Anlaß dieser Festlichkeit die Pest ins Vaterland gebracht worden, geschützt wäre, das ganze umliegende Gebiet von jeglicher Ansteckung frei sein. Anders war es im folgenden Jahre. Es begann das Übel, wie es unsere Sünden verdient, in der Stadt St. Gallen, wohin ein zugereister Mann die Krankheit brachte,<sup>2)</sup> sich zu erheben, auf das Land sich zu verbreiten und überall schonungslos zu wüthen. Zuerst legte es unsere geistlichen Mitbrüder, die Pfarrherren von St. Fiden und St. Georgen ins Grab.<sup>3)</sup>

Da keine Weltgeistlichen, denen diese Pfarreien sonst übergeben wurden, sich mehr fanden, trat an den Konvent zu St. Gallen die Frage heran, wer in die Lücke treten könne, um die Angesteckten mit den Sterbesakramenten zu versehen.

Auf Geheiß unseres gnädigen Herrn Bernhard<sup>4)</sup> werden die Priester zusammenberufen, um die Ansicht der Einzelnen zu erfahren. Alle sind der Meinung, man dürfe das Volk nicht im Stiche lassen; man solle daher aus dem Konvent einen oder zwei Patres dahin schicken. Solcher, in denen Möglichkeit und guter Wille, hinzugehen, vereint war, zeigten sich drei: der Dekan P. Probus Ritter, der Subprior P. Pius Reher und der Küchenmeister P. Justus Senn.

Ihre Geneigtheit wird dem gnädigen Herrn gemeldet, aber er selbst trägt Bedenken, wem er am ehesten dieses Amt anvertrauen soll. Er bringt die ganze Angelegenheit vor die Senioren des Konventes, die, um sich freier besprechen zu können, den Austritt der Bewerber verlangen. Nach gepflogener Beratung hielten sie es für tunlich, zunächst in Kürze die Bedingungen schriftlich festzusetzen, die für den Dienst der Pestkranken gelten sollten. Es sind folgende: es sollen zwei, nicht einer allein, hinausgeschickt werden; sie sollen in einem Hause wohnen, das zur Feier der Messe mit einem Tragaltar versehen sei und daselbst

---

<sup>1)</sup> Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte: Die Pest im Kloster St. Gallen 1. c. p. 161.

<sup>2)</sup> Haltmeyer, Geschichte der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1683. S. 610.

<sup>3)</sup> Mittheilungen u. s. w. 1. c. p. 161.

<sup>4)</sup> Vgl. zum folgenden: Mittheilungen u. s. w. 1. c. p. 162 f.

ihre notwendigen Kleider, angemessenen Lebensunterhalt und gehörige Bedienung haben; der eine von beiden solle Beicht hören und beide von dem durch die Regel vorgeschriebenen Fasten dispensiert sein. Ferner sollten sie beim Krankenbesuch in kein Haus gehen, sondern draußen Beicht hören, niemanden beredigen, das in ihrer Wohnung aufbewahrte Abendmahl zwar spenden, nicht aber die letzte Ölung, unterdessen sollen sie sich mit den nötigen Medikamenten versehen und sowohl im Leben besonderer Pflege wie nach dem Tode besonderer Fürbitte versichert sein.

Nach Verlesung dieser Bedingungen erklärten sich die drei Genannten bereit, zu gehen, indem sie für Gott und das Kloster St. Gallen keine nützlichere und dankbarere Mühe verwenden können, als wenn sie für das Heil ihrer Untergebenen ihr Leben zum Opfer bringen. Die Bezeichnung der einen Person wird dem gnädigen Herrn überlassen. Der stund lange an. Endlich bezeichnet er den P. Dekan, der mit allem Eifer um dieses Amt sich bewarb und entließ ihn mit dem üblichen Segen. Der Dekan reiste am nämlichen Tage ab, nachdem er zuvor bei den Priestern und den jüngeren Ordengenossen einzeln Abschied genommen und ihrem Gebete sich empfohlen hatte. Mit ihm gingen zwei Diener, sehr tugendhafte Männer, die später als Ordensleute ihr Leben beschlossen und die dem seeleneifrigen Dekan in allem zur Seite stehen sollten. Vorsorglich nahm der Scheidende auch ein silbernes Ziborium mit vielen konsekrierten Partikeln nach St. Fiden hinaus, um noch in der Nacht, wenn nötig, den Sterbenden beizuspringen.<sup>1)</sup> So furchtbar grassierte die Krankheit. Ein dem Kloster gehöriges Kellnergebäude wurde zur Wohnung gewählt, da das Pfarrhaus nach dem Tode des Pfarrers als verseucht galt; und ein Zimmer daselbst ward notdürftig zur Kapelle umgewandelt.

Beim Tagesgrauen hielt der fromme Mönch jeweilen die Betrachtung, wie im Kloster; dann las er täglich die hl. Messe und darauf die kleinen Horen, da er in der Mitternacht Matutin und Laudes zu beten pflegte. Wünschten Verdächtige oder schon an Pest Erkrankte zu beichten, so klopfen sie an die Haustüre und P. Probus stieg in den Obstgarten hinunter, wo er, von ihnen 10—12 Schritte entfernt, ihr Sündenbekenntnis anhörte und ihnen dann die Kommunion spendete. Nach einem kargen Frühstück und dem Genuß irgend eines Präservativmittels eilte der apostolische Mann von Haus zu Haus und von Hütte zu Hütte durch die weit ausgedehnte Gemeinde Tablat, um überall-

---

<sup>1)</sup> Vitae Patr. Sangallens. Bd. 1425 I. II. p. 63 - 100.

hin, zu Hohen und Niederen, Reichen und Armen, die Tröstungen der hl. Kirche zu tragen.<sup>1)</sup>

Welche Schreckensszenen boten sich seinem Auge dar! Hier stunden Häuser weit aufgerissen und geöffnet, da alle In-sassen gestorben waren; dort sind andere geschlossen und mit einem Warnungstäfelchen versehen, da drinnen Angesteckte und Kranke sich befinden; hier ist ein Kreuz mit Kreide auf die Türe gezeichnet, zur Mahnung an die Totengräber, daß Tote da des Begräbnisses harren; hier sterbende und tote Mütter und daneben mit dem Tode ringende Kinder, die in aller Eile getauft werden müssen; bisweilen liegen auf freiem Feld und in den Straßen Leichname von solchen, die fast plötzlich der schwarze Tod erfaßt und hinweggerafft hat. Und über der vordem so glücklichen Gegend die Stille des Todes, kein Lärmen von Karren und kein Tummeln der Jugend, kein Geräusch von Schenken und kein Plaudern von Menschen, überall die Ruhe des Grabes, nur unterbrochen vom dumpfen Klange der Pestglocke, die, zum Gebete mahnend, allmüttiglich durch das ganze Land hinhalte, von den Klagelauten Unglücklicher und von den Rufen der Totengräber! Dazu noch die stete Gefahr der eigenen Ansteckung!

Wir glauben es gerne, wenn der Chronist sagt,<sup>2)</sup> daß die Arbeiten und Mühen des edlen P. Probus unbeschreiblich gewesen und daß er fast Tag und Nacht beständig gewacht habe. Blieb ihm ein Augenblick frei, so eilte er nach St. Gallen, um in der St. Othmarskirche dem heiligmäßigen P. Ulrich die Beicht abzulegen und um selber in einem abgesonderten Beichstuhl Verdächtige Beichte zu hören.

Fast einen Monat übte der Dekan seine großartige Tätigkeit; da erklärte sich ein Weltpriester, der die Pest glücklich überstanden hatte, bereit, die Seelsorge in St. Fiden zu übernehmen. Nur ungern verließ P. Probus seinen opferreichen Posten und kehrte zunächst zu einer kurzen Quarantäne und dann zu seinen Ordensgenossen ins Kloster zurück.<sup>3)</sup>

Hier hatte indessen der Würgengel Einzug gehalten. Ende August starb als erstes Opfer der Pest P. Augustin Rennhaas, der Offizial des Abtes Bernard. Im Jahre 1611 hatte man ihn wegen der damals regierenden Pest nach Dillingen gesandt, wo er mit großem Erfolg den theologischen Studien oblag. 1629 war er Spiritual im Frauenkloster Wonnenstein zu Niederteufen und hatte den von der Pest befallenen Klosterfrauen geistlichen Trost zu spenden, die Sterbesakramente zu reichen und die Toten zu begraben. Fieberkrank und ganz feuerglühend kam er nach

<sup>1)</sup> Mitteilungen u. s. w. l. c. p. 164; cf. vitae Patr. Sang. l. c.

<sup>2)</sup> Vitae Patr. Sangall. l. c.

<sup>3)</sup> Mitteilungen u. s. w. l. c. 164 f.; Vitae Patr. Sangall. l. c.

Hause; man dachte noch nicht an die Pest. Am 28. August las er seine letzte Messe. In der folgenden Nacht zitterte der Kranke dermaßen, daß sein Bett ganz erschütterte und klapperten seine Zähne so stark, daß sie zu zerbrechen schienen. Morgens hört ein Pater beim Vorbeigehen aus der Zelle heraus ein so lautes Seufzen, daß er hineintrat. Schon rang P. Augustin mit dem Tode. Der schnell herbeigerufene P. Ulrich spendete ihm den letzten geistlichen Trost und ein treuer Krankenwart die letzte leibliche Hilfe. Unter furchtbaren Schmerzen gab der erst 38-jährige Mann seinen Geist auf. Er sei ein tüchtiger Theologe und ein treuer Marienverehrer gewesen.<sup>1)</sup>

Beim Ankleiden der Leiche bemerkten einige auf der Brust Pestbeulen, *pedeciae* genannt. Doch schwiegen sie davon, um nicht den andern Schreck einzuflößen. Auch wurde der Verstorbene an der gewöhnlichen Begräbnisstätte beerdigt, in Anwesenheit des ganzen Konventes, doch schneller und mit kürzeren Zeremoniell als sonst üblich, damit die Leiche keine Gefahr bringe. Die Furcht vor Ansteckung war groß; denn tags zuvor waren einige vom Dienstpersonal des Klosters pestkrank und ins Pfarrhaus zu St. Georgen gebracht worden, das nach dem Tode des dortigen Pfarrers als Absonderungshaus diente.

Diese Umstände bewogen Abt Bernard eine Ortsveränderung vorzunehmen und auch seinen Konventualen hiezu die Erlaubnis zu geben.<sup>2)</sup> Dieser Abt (1594—1630) gehört mit seinem heiligmäßigen Vorgänger Joachim Opser und dem noch bedeutendern, auch im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Nachfolger Pius Reher zu den größten Gestalten der St. Gallischen Abtgeschichte. Er war ein weiser Regent, ein strenger Asket, ein rastloser Förderer der Klosterzucht und der hochverdiente Begründer einiger, heute noch im Bistum St. Gallen segensreich wirkender Frauenklöster.<sup>3)</sup> Die Pest des Jahres 1594, die den Abt Joachim hinweggerafft, da er eben von der Kanzel aus das geschreckte Volk aufrichten wollte, hatte ihn auf den äbtlichen Thron erhoben; diejenige des Jahres 1629 mit ihren Schrecken reifte in ihm den Entschluß, auf die hohe Würde zu resignieren, was der Papst in Rücksicht auf das Alter und die gebrochene Gesundheit des Petenten guthieß.<sup>4)</sup>

Abt Bernard erläßt also den Aufruf an die Konventualen, jeder solle unumwunden schreiben, ob er bleiben oder ausziehen wolle. Alle schrieben ihre Entschließung auf. Und es sind diese Antwortschreiben ein schönes Zeugnis von der Ergebenheit und

<sup>1)</sup> Mitteilungen u. s. w. I. c. p. 164 f.; Vitae Patr. Sangall. p. 100—110.

<sup>2)</sup> Mitteilungen u. s. w. p. 165.

<sup>3)</sup> Ildephons von Arx: Geschichten des Kantons St. Gallen III. 112—160.

<sup>4)</sup> Von Arx I. c. p. 160. Anm. c.

dem Heldensinn, womit die St. Gallischen Mönche der nahenden Katastrophe entgegensahen. Einige der Antworten lauteten folgendermaßen.<sup>1)</sup>

P. Dekan sagte: Ich wünsche hier zu bleiben und den an der Pest leidenden Menschen zu dienen innert und außer den Klostermauern, nach dem Willen meiner Oberrn.

P. Subprior sagte: Ich wünsche während dieser traurigen Zeit der Pest hier zu bleiben zum Dienste Anderer, außer die Oberrn wollen es nicht.

P. Bartholomäus schrieb: P. Bartholomäus wird bleiben, es geschehe der Wille des Herrn.

P. Ulrich schrieb: Vor allem wünsche ich dem gnädigen Herrn gehorsam zu sein, hernach verlange ich hier zu bleiben.

P. Kilian schrieb: Ich will lieber beim hl. Gallus bleiben und dem Seelenheile dienen, wenn es meinem gnädigen Herrn gefällig ist, dessen Entscheid ich mich ganz unterwerfe und auf dessen Befehl ich in dieser Angelegenheit demüthig harre, mehr wünsche ich geleitet und geführt zu werden, als zu führen und zu leiten.

P. Justus schrieb: Nach reiflicher Überlegung und Anrufung der Gnade des hl. Geistes will ich unter solchen Verhältnissen zu meinem und des Nebenmenschen Seelenheil sehr gern hier bleiben und werde mit dem Segen Euer Hoheit mit Freuden gehorsam sein.

P. Anton schrieb: Gnädiger Herr! Obschon ich körperlich bis anhin nicht von fester Konstitution war und vor der schlimmen Seuche mich ein wenig fürchte, so habe ich mich gleichwohl nach innigem Gebete um die Gnade des hl. Geistes und nach Erlebung des Schutzes der seligsten Jungfrau, der ich mich ganz hingebe, entschlossen (wofern es Ihre Gnaden nicht anders beliebt) in Gottes Namen hier bei dem heiligen Gall, Othmar, Notker und unsern andern Patronen zu bleiben, wofern ich in etwas dienen kann.

P. Beat sagte: Ich unterwerfe mich dem heiligen Gehorsam; was der Wille Gottes und der Oberen ist, das geschehe.

P. Johannes schrieb: Gnädiger Herr! Wenn es Dero Gnaden ratsamer scheint, daß ich hier bleibe, so werde ich sehr gerne bleiben, sonst fürchte ich die Pest sehr.

P. Michael schrieb: Hochwürdigster Pater, in Betreff des gegenwärtigen Unglücks war ich immer der Meinung, daß ich nicht nur nicht weichen, sondern auch nach Kräften Andern zu Diensten sein solle. Da ich aber nicht so viel Kraft besitze, um draußen dem Volke dienen zu können, weil ich weder zu Fuß noch zu Pferd hinreichend stark bin, und die Schwäche meiner

<sup>1)</sup> S. diese Antworten in Mittheilungen z. vaterl. Gesch. 1 e. p. 165—169.

Kraft derart ist, daß ich mit dem besten Willen nicht könnte, so beschloß ich, unterdessen im Beichtstuhl Tag und Nacht (wenn ich würdig erfunden werde) alle meine Mühe anzuwenden und, wenn es Euer Gnaden will und die Not es erfordert, der Seelen und des Gehorsams wegen auch draußen den Pestbehafteten zu dienen. Da es sich indessen nicht um mich allein, sondern auch um die Meinigen (Klosterschüler) handelt, so bitte ich Euer Hochwürden demütig, wenn es etwa nach weisem Ratschluß Dero Gnaden gefallen sollte, auch die Jungen zu entlassen, diese nicht in die Weltlichkeit hinauszuschicken, wenigstens diejenigen nicht, welche ins Noviziat befördert werden könnten. Doch auch hierin unterwerfe ich mich Ihro Gnaden.

So weit die Äußerungen der Priester, es folgen nun diejenigen der jüngern Fratres.

Fr. Othmar stellt sich ganz und gar dem Willen und den Verfügungen der Oberrn anheim, bereit, zu leben und zu sterben, weil der Herr es schickt; er möge tun was in seinen Augen gut ist; wie der himmlische Wille, so geschehe es. Das in erster Linie. Darnach wünschte ich, wenn es ohne irgend welchen Nachteil geschehen könnte, bei meinem Herrn Erzieher (P. Johannes) und meinen jüngern Fratres zu sein, sei es im Leben, sei es im Tod. Ob dies aber aus dem Geist oder Fleisch (letzteres möchte ich einfach ausgeschlossen wissen) stamme, überlasse ich den Oberrn zu entscheiden.

Fr. Carolus schrieb: Ich (wenn ich nach dem Herzen reden soll) wünschte in St. Gallen zu bleiben und wenn ich in irgend etwas dienen könnte, es meinen Mitbrüdern oder andern zu tun. Aber ich stelle mich ganz dem Willen der Oberrn anheim und bin und werde mit allem zufrieden sein, was sie zu tun belieben.

Fr. Athanasius: Ich bin bereit zu allem, was meinen Oberrn gefällt, obschon, wenn es auf mich ankäme, ich lieber bleiben möchte, weil ich diese Stätte zu meiner Wohnung ausgewählt. Es geschehe der Wille Gottes und der Oberrn, ich bin ganz ergeben, so daß das, was die Oberrn beschließen, mir, wie es sich gebührt, das angenehmste sein wird.

Fr. Crysostomus schrieb: Ich stelle mich ganz Ihro Gnaden anheim, übergebe mich in Ihre Hände; was immer der gnädige Herr hier oder anderswo mit mir beschließt, halte ich als am besten getan, denn ich fürchte nichts, sondern vertraue fest auf die Macht Gottes und den Schutz unserer Heiligen.

Fr. Gallus schrieb: Ich werde gehen oder bleiben, wie es meine Oberrn erachten, mir ist es gleich.

Fr. Desiderius schrieb: Ich stelle mich demütig ganz Ihro Gnaden anheim und übergebe mich in Ihre Hände; was Sie für das Beste erachten, dem unterwerfe ich mich. Aber, wenn es auf mich

ankäme, würde ich hundert ja tausend Mal hier meinem Gott und den Oberrn unterwürfig sein; doch übergebe ich mich bereit und ohne Vorbehalt in die Hände Euer Gnaden.

Nach Durchlesung aller Meinungsäußerungen beschloß der gnädige Herr selbst nach Rorschach zu gehen, dahin die Jüngern mitzunehmen, die zwei Priester, welche wegzugehen wünschten, nach Wil zu schicken und die übrigen in Gottes Namen zu St. Gallen zurückzulassen.

Obschon der Arzt es lieber gesehen hätte, daß der Abt nach Wil ginge, damit ihm nicht etwa von Seite der Jugend, der die Pest damals besonders feindlich war, Gefahr erwüchse, so wollte er doch vorläufig nur nach Rorschach am Bodensee fliehen.<sup>1)</sup> Dahin kam er noch am 5. September, den Jüngern hatte er befohlen, Tags darauf mit P. Johannes Geiger, Professor der Philosophie, ihrem künftigen Lehrer zu folgen.

Nicht geringe Schwierigkeit verursachte die Frage, was mit den Schülern geschehen solle<sup>2)</sup>; endlich wurde entschieden, diejenigen, welche zunächst ins Noviziat befördert werden könnten, nach Rorschach, die andern nach Hause zu schicken.

Unter den Schülern waren auch zwei Pflinglinge des hochwürdigsten Fürsten. Diese wurden innert den Schlaftaal aufgenommen, unterzogen sich mit uns den gottesdienstlichen Verrichtungen, bedienten bei Tisch, lasen vor und taten alles, was ihnen befohlen wurde. Als der eine aus ihnen am 15. September vom Dekan, der am 11. dieses Monats wieder in den Konvent zurückgekehrt war bemerkt wurde, wie er beim Nachtschisch nichts esse und trinke, fragte man ihn aus, und er gestand, es habe ihn beim Frühstück vor den kaltgewordenen Eierspeisen Ekel erfaßt und nachher habe er, während er den Schlaftaal reinigte, Kopfschmerzen verspürt. Der P. Dekan, der etwas schlimmeres ahnte, ließ ihn nach der *Complet aqua theriacalis* trinken und schwitzen. Er schwitzte, doch deutliche Anzeichen der Pest waren nicht vorhanden. Dennoch hielt er sich auf Befehl des Dekans in den Absonderungsräumen auf und bereitete sich auf die Beichte vor. Als am dritten Tag in der Frühe das Gift Beulen herausgetrieben hatte beichtete und kommunizierte er und ward dann nach St. Georgen gebracht, um dort zu sterben.

Am nämlichen Tage legte sich P. Plazidus ins Bett.<sup>3)</sup> Er hatte eine Woche zuvor den P. Augustin zu Grabe getragen; an Maria Geburt teilte er in der Galluskirche die hl. Kommunion aus. Plötzlich ruft ihm eine kommunizierende Frau zu — „*provida magis an incanta*“? — gib acht, ich habe die Pest. Da

<sup>1)</sup> S. Mitteilungen u. s. w. l. c. p. 169.

<sup>2)</sup> Mitteilungen u. s. w. l. c. p. 170.

<sup>3)</sup> S. Mitteilungen l. c. p. 171—173; *Vitae Patr. Sangall.* p. 111—118.

erschrak der etwas ängstliche Mann; nur mit Mühe konnte er die hl. Handlung vollenden und von Stund an fühlte er sich unwohl; seinen Kummer vermehrte noch der Umstand, daß gleichzeitig ein Teil seiner Familie an der Pest dahinstarb. „Er fror,“ schildert uns ein Mitbruder von ihm den Krankheitsverlauf, „erbrach sich, ekelte vor Speis und Trank und mußte im Bett bleiben. Wir besuchten ihn, saßen an seinem Bette und fürchteten uns nicht, dasselbe zurecht zu machen, umsomehr, weil er bei seiner aufgeheiterten und bis zur höchsten Geduld beruhigten Gemütsstimmung mit uns lachte und seine Krankheit nur Mutwillen nannte. Als ich ihm ein wenig das Kissen schütteln wollte, sagte er: ach laß mich hart liegen und auch etwas zur Ehre Gottes dulden. Indes für sein Seelenheil bekümmert, beschloß er, größerer Gefahr vorzubeugen und sich mit den heiligen Sakramenten zu versehen. Da er aber wegen der Trockenheit seines Schlundes sich nicht getraute das hl. Abendmahl zu empfangen, erklärte er, zur größeren Ehre Gottes sich enthalten zu wollen. Man ruft den Arzt. Dieser besucht den Kranken in seiner Zelle, und obschon er ihm nicht ganz gefiel, wollte er doch nichts von der Pest sagen, auch keine Ortsveränderung anraten. Der P. Dekan aber untersucht ihn sorgfältiger und findet an den Armen und der Brust Anzeichen von Pestbeulen. Daher bereitet sich der Kranke zum gewissen Tode vor und empfängt von P. Bartholomäus die hl. Ölung. Als man ihn darauf fragte, ob er nicht das Schulzimmer beziehen wolle, antwortete er: „Legt mich hin, wo ihr wollt. Ich will gern auf den Espen (Speicher) hinaus.“ Er bittet, durch Vorbetung von Glaube, Hoffnung und Liebe ihn zu erbauen. Während ich ihm vorbete, sagt er mir mit innigster Andacht die Worte nach und versichert mich beredt, daß er sein junges Leben, das er durch Flucht vielleicht hätte retten können, gern für Gott hingebe, er habe nichts auf Erden, wodurch er sich angezogen fühle, morgen hoffe er im Himmal zu sein. Dasselbe wiederholte er nachher noch öfters, wenn ihm bald darauf schreckliche Herzstiche und Todeskrämpfe lautes Geschrei auspreßten. Wir waren besorgt, wie wir ihn nach dem Schulzimmer (Absonderungsraum) bringen könnten. Da sagte er selbst, man muß mich nicht tragen, ich will selbst gehen. Indem nun der Krankenwärter ihn an der Hand führte und ich samt dem Dekan ihn begleitete, ging er mit Seelenstärke nach dem für die Angesteckten bestimmten Hause. An der Klosterpforte sagte ich meinem teuren (Ordens-)Bruder Lebewohl, denn der P. Dekan trug mir auf, den Patres, die nahe bei dessen Schlafzimmer wohnen, zu befehlen, anderswohin zu ziehen.“ Der P. Dekan selbst, sowie der Ökonom führten ihn bis zum Schlafzimmer. Als er unterwegs beim Gasthaus vorbeikam und Vater

und Brüder unter Tränen ihm alles Gute wünschten, wünscht auch er ihnen dasselbe und empfahl sich ihrem Gebete. Ungefähr um 8 Uhr verließ ihn der Dekan, da er sehr gut aufgelegt war, ganz in den Willen Gottes ergeben und überdies mit dem Trost ausgerüstet, er sterbe, wie er es verlange, im Werke des Gehorsams. Nachdem er den ganzen Tag große Schmerzen gelitten und mit dem Tode gerungen hatte, verschied er um Mitternacht, erst 28 Jahre alt, unter inständigen Gebeten, mit den Worten Jesus und Maria auf den Lippen. Bis zum Tode bewahrte er, was selten bei den Pestkranken der Fall, das volle Bewußtsein. Einziger Zeuge seines Todes war ein treuer Krankenwart, der mit rührender Treue während der ganzen Pestzeit im Kloster blieb und der Kranken sich annahm. Dieser kleidete auch den Toten an, schleppte die Leiche hinunter und lud sie auf einen kleinen Karren, mit dem er sich zur St. Peterskapelle begab. Da aber fand sich kein Diener, um ein Grab zu machen, alles war in tödtlicher Panik geflohen; nur im Klostergange trifft er zufällig einen Schreiner, der um ordentlichen Lohn sich bestimmen läßt, ein Grab zu öffnen. Dort bestattete er den Toten.

In der Frühe dieses nämlichen Tages, den 18. September, verspürte der P. Dekan<sup>1)</sup> (vielleicht war er tags zuvor etwas unbehutsam) am Halse, nach innen Rauheit, nach außen Härte und eine Geschwulst, doch schmerzte es ihn nicht. Er nahm stapediana und schwitzte. Nach dem Frühstück spazierte er mit andern aufs Land hinaus und war weniger aufgereggt, aber zum Essen kam er nicht, da er, wenn er wegen Magenleiden keine Speise genießen könnte, leicht Verdacht von Krankheit erregen würde. Statt der Mahlzeit nahm er wieder stapediana zu sich und da es der Magen nicht vertrug, aqua theriacalis, schwitzte nicht stark oder fror vielmehr. Wir entschlossen uns, schriftlich den Arzt zu ersuchen, er möge noch diese Nacht von der Ferne her den kranken Pater besuchen. Er kam auf diese Bitte nachts um neun Uhr und ruft den vor Frost Zitternden auf, spricht aber mit ihm nicht aus der Ferne, sondern in der Nähe. Er fühlt ihm den Puls, berührt sogar das Halsgeschwür und tut noch anderes zu unserem Erstaunen. Er kündigt uns an, da Anzeichen von Pest vorhanden seien, solle man den P. Dekan absondern, da aber die Zeit unbequem sei, soll man es dem Gutfinden des Kranken selbst überlassen, ob er diese Nacht aus dem Konvent ausziehen wolle. Wir zeigten es dem P. Dekan an, der auf alles antwortete, er wolle sehr gerne ausziehen, wenn man ihm zuvor die letzte Ölung erteile. Man ruft den Pater Bartholomäus, der den im Tempel Knienden salbt. Ungefähr um 11 Uhr in der Nacht führen wir zum Schlaf-

<sup>1)</sup> S. Mittheilungen u. s. w. l. c. p. 173 ff.; Vitae Patr. Sangall. p. 63--100.

zimmer ihn, der uns Weinende tröstet und bitten ihn, uns den Segen zu erteilen und im Namen des Abtes ihn zu versichern, daß er in der Pflicht des Gehorsams sein Leben opfern dürfe.

So steigt er hinauf, von wo er niemals herniedersteigen sollte, ins erste Schulzimmer, das noch rein war, da Plazidus im oberen Gemache verschieden war.

Morgens in aller Frühe ward der P. Ökonom nach Rorschach entsendet, um dem gnädigen Herrn den Unglücksfall anzuzeigen und so schnell als möglich zurückzuberichten, was mit dem übrigen Konvent geschehen sollte. Es waren nämlich die meisten Räumlichkeiten der Konventualen angesteckt und einige Patres schienen ziemlich schwer betroffen zu sein. Innert weniger Stunden kehrt er zurück und meldet, es sollen jene, die sich fürchten, den Ort bezeichnen, wohin sie zu ziehen wünschen, die andern aber, die zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten im Kloster bleiben wollen, eine Örtlichkeit auswählen, wo sie wohnen möchten. Es waren vier, die ausziehen wollten, acht, die zu bleiben gedachten.

Während des Frühstücks bemerken schon wieder einige, daß sich P. Mansuetus nicht recht wohl befinde, nicht esse, nicht trinke, das Augenlicht verliere, mit einem Worte angesteckt zu sein schiene.<sup>1)</sup> „Ich rufe den Pater heraus (weil nämlich beinahe alle medizinierten, so speisten wir nicht an gewöhnlicher Tafel) und frage ihn aus; er gesteht, was es war. Obschon er glaubte, die Krankheit sei noch nicht so weit vorgeschritten, geht er doch auf Mahnung der älteren unter vielen Tränen ins Schullokal, indem ich und P. Bartholomäus ihn führten, und bezog eine Räumlichkeit, die noch rein und gesund war.“ Wider alles Erwarten erholte sich aber P. Mansuetus von seiner Krankheit und konnte am Feste des hl. Gallus wieder die heilige Messe feiern und an Allerheiligen bereits wieder mit den übrigen Beicht hören.

Dagegen befand sich der P. Dekan von Tag zu Tag schlimmer. Die vielen Medizinen, die ihm der besorgte Arzt verschrieben hatte, trieben das Gift nach innen. Er schwitzte, hatte Kopfweg, faßte Ekel vor den Speisen und sprach auch etwas verwirrt. Endlich zeigten sich Pestbeulen auf der Brust, meistens ein bestimmtes Todesvorzeichen. Bereits glaubte er sicher sterben zu müssen und versicherte es dem Arzt. Doch dieser hörte nicht auf zu versuchen, ob er den Freund retten könne. Er hoffte es zu erreichen, wenn die Beulen mit dem ausgetriebenen Pestschweiß auseitern würden und dem Gift im Innern einen Ausweg bahnten. Zu dem Zwecke schickt er ihm sogleich sehr kostbare Medizinen, die er mit größtem Fleiß eigenhändig präpa-

---

<sup>1)</sup> S. Mitteilungen u. s. w. p. 178 f.; Vitae Patr. Sangall. p. 130—135.

riert hatte. Aber ach, alles umsonst. Mächtiger als der sterbliche Arzt waren die unsterblichen Ärzte Kosmas und Damianus. Gerade an ihrem Festtag, den 27. September, fühlte der vorzügliche Pater, daß er dieses sterbliche Leben verlassen müsse. Daher schickt er morgens früh an den P. Subprior den Krankenküster: er wandere ins ewige Leben, wenn es ihm gut ergehe, werde er unser eingedenk sein; er bitte (was er zwei Tage zuvor auch getan hatte) in seinem Namen den gnädigen Herrn, allen Patres und Fratres insgesamt Lebewohl zu sagen; sie mögen seine Fehler verzeihen und für den Verstorbenen beten. Auch empfehle er sich der Bruderschaft der seligsten Jungfrau und den Kongregationen der benachbarten Klöster. Er bittet endlich, man möchte ihm das alte linnene Unterkleid schicken und anderes zur Beerdigung Notwendige, um, so lange er noch lebe, die bereits sterbenden Glieder einzuwickeln und sich zur Vermählung mit dem Lamme eigenhändig zu schmücken. Ungern schickte man das Verlangte, während er beständig nachfragte, wann denn die Kleider kämen. Er erhielt sie endlich. Da richtete er sich im Bette auf, zog das Unterhemd aus und warf sich das linnene Kleid um, wurde aber, da er unter den Händen der Diener in Ohnmacht fiel, erst von ihnen ganz angezogen. Man wußte im Konvent nicht, daß es mit dem Pater zum äußersten gekommen sei; als der Subprior es aber vom Pfortner vernahm, ging er zugleich mit dem Küchenmeister zu ihm, um ihm, wenn er noch ein wenig vom Fenster herabsehen könnte, Lebewohl zu sagen. Auch legte der Sterbende nochmals dem alten, heiligmäßigen P. Ulrich die Beichte ab und P. Pius trug das Allerheiligste aus der Kirche ins Absonderungsgebäude hinüber und stellte es ehrerbietig auf die Stufen der Stiege nieder. Mühsam schleppte sich der Dekan zur Stelle hin, um sich selbst und dann auch dem totkranken P. Mansuetus die Wegzehrung zu spenden.

Um seinen Mitbrüdern den Gefallen zu tun, schleppte er sich mit letzter Kraft, durch die Diener unterstützt, ans Fenster, schaute hinaus ganz blaß und entkräftet und sagte: „Ich habe erst vermeint, es müsse sein, da mir schon die Augen vergangen sind. Verzeihet meine Fehler und betet für mich.“ Als die Patres noch mehr sprechen wollten und ihn um den letzten Segen baten, ersuchte er sie, ihn gehen zu lassen, er könne nicht länger außer dem Bette sich aufhalten. Kaum zurückgekehrt, hauchte er unter den Gebeten, die er selbst mit Mund und Herz nachbetete und unter Anrufung der Namen Jesu, Maria ungefähr um 10 Uhr vormittags das Leben aus.

Nach Sonnenuntergang wurde er im neuen Kirchhof bei der St. Othmarkirche begraben. Wir hatten zwar vorher bereits beschlossen, ihn in der Peterskapelle zu bestatten, da es aber

sein Wunsch war, an der Seite des hl. Othmar zu ruhen, wurde ihm willfahrt. Seinen Tod betrauerte der gnädige Herr bitter. Zeuge dessen war P. Johannes, der bei ihm stand und zu dem er wiederholt sagte: „Ach teuerster Bruder, welch wackern und nützlichen Mann haben wir verloren! „Wir haben unsern allerliebsten P. Decanum verloren“, und anderes dergleichen.

Tagszuvor, ehe er, wie wir hoffen, in den Himmel ging, hat P. Dekan ebendahin, wie wir zuversichtlich vertrauen, den Fr. Conversus Bernard Egger vorausgeschickt, einen Mann besten Rufes und Lebens. Vier Tage vorher war dieser erkrankt. Er glaubte zuerst an etwas anderem zu leiden, trennte sich aber doch von seinen Ordensbrüdern. In ein kleines Häuschen, das im Garten der Brüder zum Bade diente, zurückgezogen, trieb er durch schweißbewirkende Medizinen das Gift hinaus und hauchte, gebührend mit allen Sterbsakramenten versehen, den 26. September, ungefähr um 2 Uhr, von bester Hoffnung beseelt, sein Leben aus. Da es keine Totengräber mehr gab, legte der Diener die entseelte Hülle auf ein Brett, das er an einem Seile zum neuen Friedhof bei der Othmarskirche hinzog, um sie dort zu bestatten.<sup>1)</sup>

In der Nacht, die dem Hinscheiden des Dekans vorausging, hielt ein älterer von den Dienern die Nachtwache im Kloster. Vor Mitternacht hatte er die Stunden eifrig gerufen, aber früh ging er, von einem gewissen Schrecken erfaßt, doch ohne Krankheit zu ahnen, nach Hause. Nachmittags war er schon eine Leiche.

Gleichzeitig wurde ein anderer Diener von der Pest erfaßt und nach St. Georgen verbracht, wo er nach drei Tagen starb. Ebendahin brachte man am 27. September auch einen Kleriker, der bisher den Mönchen die Tischlesung gehalten hatte; bei diesem erzeugte die Krankheit solchen Wirrsinn, daß er, im Zimmer eingeschlossen, zum Fenster hinaussprang und in den nahen Wald rannte. Erst nach drei Tagen war es möglich, ihn zurückzubringen, worauf er bald verschied.<sup>2)</sup>

Erhebend war das Sterben des P. Justus Senn.<sup>3)</sup> Auch dieser fromme Ordensmann wollte das Kloster nicht verlassen. Mit nie ermüdendem Eifer weihte er sich dem Dienst des Nächsten. Namentlich war sein Beichtstuhl stets umlagert von Gläubigen, die aus nah und fern, nach dem Tode ihrer eigenen Seelsorger zum Münster nach St. Gallen strömten. Darunter befanden sich nicht wenige, die bereits den Todeskeim in sich trugen. So wurde P. Justus angesteckt. Um seinen Ordensbrüdern nicht gefährlich zu werden, begab er sich freiwillig ins Schul-

<sup>1)</sup> S. Mitteilungen u. s. w. p. 181; Vitae Patr. Sangall. I. III. p. 4—7.

<sup>2)</sup> S. Mitteilungen u. s. w. p. 181 f.

<sup>3)</sup> Vitae Patr. Sangallens. I. II. p. 46 63.

gebäude zur Absonderung und empfing, von Schmerz gefoltert, fromm und gottergeben die Wegzehrung durch P. Pius. Am 21. Oktober hauchte er, nach dem Beten der lauretanischen Litanei, 38 Jahre alt, sein Leben aus und wurde in der Othmarskirche neben dem verstorbenen Dekan begraben. Bei der schrecklichen Pest des Jahres 1611 hatte er seine ganze Familie verloren und war von Abt Bernard mit mehreren Fratres zum Studium nach Dillingen geschickt worden, um vor Ansteckung gesichert zu sein.

Das letzte Opfer, das die Pest im Kloster St. Gallen forderte, war P. Hieronymus Keller von Radolfzell.<sup>1)</sup> Als Beichtvater im Kloster Notkersegg leistete er den an der Pest hinsterbenden Klosterfrauen geistlichen Beistand und zog sich dabei selber die tödliche Krankheit zu, so daß er genötigt war, nach St. Gallen heimzukehren. Am 22. November starb der treffliche Ordensmann.

Es läßt sich ahnen, welch eine ungeheure Arbeit in jenen schrecklichen Monaten auf den Schultern der noch überlebenden wenigen Patres lastete. Unablässig vom Tode bedroht und Zeugen der Todesangst, die alle Gemüter erfüllte, allseits von Hilfesuchenden bestürmt und selbst von aller Hilfe verlassen, lernten sie dem Tode ins Auge schauen und die Hinfälligkeit der irdischen Welt in furchtbarer Realität erkennen, und wir glauben gerne dem Biographen, wenn er den Überlebenden das Zeugnis ausstellt, sie hätten ihr Leben lang einen tiefen Ernst bewahrt, und wenn insbesondere Pius Reher, der Schutzengl des Konventes in jenen Tagen des Jammers, der schon im folgenden Jahre den äbtlichen Thron bestieg, ein Mann von seltener Tugend und Heiligkeit war.<sup>2)</sup>

Den heiligen Stiftungen, so beschreibt unser Gewährsmann die klösterliche Tagesordnung während der Pestzeit<sup>3)</sup>, sowie unsern Verrichtungen als Mönche kamen wir in dieser betrübteten Zeit etwa in folgender Weise nach. Zu der täglichen Totenvigil verpflichteten wir die nach Rorschach gezogenen Jüngern und Schüler bald nach ihrer Ankunft in dort; die Maria- und St. Anna-Messe samt der wöchentlichen Seelenmesse übertrugen wir den Präzeptoren der Jüngern. Bald darauf verpflanzten wir jedoch die Maria-Messe auf dringendes Anraten frommer Patres, welche hofften, wir wären unter dem Schutz der gebenedeiten Jungfrau sicherer, wieder nach St. Gallen. Die sogenannte Kapellmeß und die Tagesmesse oder „Gattermeß“ übernahmen die ausgewanderten Patres in Wil.

<sup>1)</sup> Vitae Patr. Sangall. I. c. p. 119—125.

<sup>2)</sup> Vitae Patr. Sangall. I. c. 51 ff.; cf. Von Arx I. c. III. 174. Ann. b.

<sup>3)</sup> Mitteilungen I. c. 176 ff.

So blieben wir von jeder andern Verpflichtung, außer die der Chor mit sich brachte, frei. Anfangs zwar, als die Pest da und dort aufzutauchen begann, hatten wir nach dem Willen und Rat der älteren Patres täglich drei Messen übernommen: die erste am Hochaltar, die zweite am Altar des hl. Othmar, die dritte am Altar des hl. Notker zur Erlangung des Schutzes unserer Heiligen, aber frei und ohne Verbindlichkeit und lasen dieselben so weit es ohne Nachteil möglich war. Als aber die Zahl der Priester abnahm, war niemand mehr bestimmt, sie zu lesen, aber wahrscheinlich zu unserem Nachteil, denn nach Beobachtung einiger begannen seit jenem Samstag, als zum erstenmal die Messen ausgelassen worden, P. Plazidus und unser Kleriker Christian zu erkranken. Wir haben daher in der Folge, so oft es möglich war, jene Messen nachgeholt. Ferner gingen wir zu den Tag- und Nachthoren von unsern Wohnungen in die Kirche. Hochamt und Vesper sangen wir, ebenso beteten wir auch die übrigen Horen und zwar die kleinern um sechs Uhr, damit wir von da an bequemer Messe lesen und das Volk Beicht hören könnten. Dieses kam täglich und in Menge, so daß wir kaum allen entsprechen konnten. Oft gingen wir nüchtern in den Beichtstuhl (um nachher in Anwesenheit des Volkes noch Messe lesen zu können) und hörten die von allen Seiten Herbeiströmenden (Gott weiß wie viele Angesteckte). Da aber nachher die Gefahr zunahm, war es verboten, nüchtern Beicht zu hören, daher wurden alle Messen, eine ausgenommen, früher gelesen. An Sonn- und Festtagen pflegte man nach der Predigt nur eine Messe zu halten und zwar außer dem Chor am Kreuzaltar.

Das Volk opferte nicht an demselben, sondern an dem entgegengesetzten Altar, oft in so großer Zahl (wegen der Menge der Verstorbenen), daß das Opfer lange nach der Messe zu Ende kam. Außerdem wurde an allen Sonn- und Festtagen das höchwichtigste Gut in der Monstranz außer dem Chor ausgesetzt, damit ein Ersatz da sei für den Abgang an Messen und Katechese, und damit größere Frömmigkeit und Gebetseifer in den Gemüthern der Gläubigen geweckt werde.

Beim Schluß der Komplet wurde täglich nach dem englischen Gruß mit der größern Glocke ein Zeichen gegeben, um das Volk zu mahnen, beim Anhören desselben mit ausgebreiteten Armen fünf Vaterunser, Ave Maria samt dem Glauben zu Ehren der fünf Wunden Christi andächtig zu beten, um den schwarzen Tod abzuwenden. Nach dem Betläuten blieben wir im Chor, jeder an seinem Platze und hielten eine Viertelstunde Gewissenserforschung. Endlich gemahnt, die verderbliche Nachtluft zu meiden, begannen wir die Komplet nach der Vesper und die Morgengebete in der Zelle einzeln zu verrichten. Das vorgeschriebene Fasten, Ent-

haltsamkeit von Fleisch hielten wir am Montag, Mittwoch und Freitag. Regelmäßige Tafel konnten wir nicht halten, so auch die üblichen Lesungen nicht, doch pflegte anfangs ein Kleriker, später ein Frater Conversus bis zum Nachtsich etwas vorzulesen.

Während dieser Vorgänge in St. Gallen herrschte in Rorschach anfänglich Ruhe und die dort wohnende Jugend wurde wieder zur Zucht zurückgeführt.<sup>1)</sup> Sie hatte Betrachtungen, Gebete, zweimal des Tages Gewissensforschung und besuchte die Schule. Zur Abwehr der Pest wurde vorzüglich die Litanei vom heiligen Othmar gebetet und vor dem Schlafengehen in der Kapelle die „Media Vita“ von Notker samt der lauretanischen Litanei gesungen. Aber im Ratschluß des gerechten Gottes lag es, auch dieses Kloster (Filiale von St. Gallen und Gymnasium) heimzusuchen. Von den Schülern, die neulich St. Gallen verlassen hatten, wurden zwei in Rorschach aufgenommen. Mit diesen oder wenigstens mit ihren Betten glaubte man das Gift empfangen zu haben. Einer von den Schülern erkrankte und bot Anzeichen der Pest. Da diese anfangs zweifelhaft schienen, scheute sich der Pädagog und Präzeptor P. Michael nicht, selbst näher hinzugehen, die Stelle des Schmerzens zu untersuchen und sie zu betasten. Die Krankheit wird dem Vater angezeigt. Dieser schickt einen alten, mit der Sache nicht vertrauten Bauer, um den Knaben zu untersuchen. Der meldet, es sei keine Pest vorhanden. Bald aber ändert er seine Meinung und versichert das Gegenteil. Der Knabe wird daher auf das Land in die Elternwohnung geschickt. Er zerfließt in Tränen, nicht sowohl wegen des Todes, als wegen der Trennung von seinen Kameraden. Er selbst genas zwar nach einigen Wochen vollständig, ließ aber die Seuche im Kloster zurück. Bald ward denn auch ein zweiter Knabe von der Krankheit ergriffen, so daß der Abt Bernard den Befehl gab, alle Knaben nach Hause zu entlassen. Als ihnen das berichtet wurde, erfüllte Schluchzen und Weinen das ganze Kloster, weil sie sich schwer von uns trennen konnten. Da aber nicht alle zu den Eltern geschickt werden durften, weil man sie gerade in die Pest hinein hätte schicken müssen, wurden einige aus ihnen mit den Murbacher Mönchen, die damals zu St. Gallen studierten ins elsässische Kloster Murbach gesandt.<sup>2)</sup>

Nach der Entlassung der Schüler wollte P. Michael, der bisher mit den Knaben gelebt hatte auch mit den übrigen Brüdern verbunden werden und gemeinschaftlichen Tisch mit ihnen haben. Aber man riet ihm noch etwas zuzuwarten und in seinem Zimmer zu bleiben, damit er nicht etwa das von den Knaben

<sup>1)</sup> Mitteilungen u. s. w. 182 ff.

<sup>2)</sup> Über P. Michael s. auch: Vitae Patr. Sangall. II. 156—159.

zugezogene Übel der Gesellschaft mittheile. Der Rat war nicht unklug. Am 27. September (dem für den P. Dekan verhängnisvollen Tage) nahm er einige Pillen ein, die ihm vom Arzt neulich für eine Herbstkur verschrieben worden waren; aber unglücklich, denn die Medizin setzte das bisher ruhig verborgene Gift in Bewegung und brachte eine zwar schmerzlose Geschwulst hervor. Nach dem Frühstück läßt er dem P. Johannes anzeigen, er wünsche mit zwei oder drei Brüdern eine Unterredung, damit ihm die Zeit vergehe und er nicht allein sei. Kaum zieht sich das Gespräch mit den herbeigekommenen Fratres etwas in die Länge, so beginnt P. Michael plötzlich zu frieren, dann heiß zu bekommen und heftige Kopfschmerzen zu fühlen. Er spürt etwas von der Pest, bricht die Unterredung ab, entläßt die Brüder und befahl den P. Johann zu rufen. Der kommt sogleich, wird aber vom Kranken selbst nicht zur Thür eingelassen, indem er bezeugt, er sei angesteckt und wolle mit ihm im Freien sprechen.

P. Johann stimmt zu und bestimmt zur Zusammenkunft den oberen Obstgarten. Er geht voraus, jener kommt nach, in Folge der Geschwulst etwas hinkend. Als sie an der verabredeten Stelle angekommen waren, zeigt der Kranke dem P. Johannes sogleich sein Leiden und die Beschaffenheit desselben an und sagt, daß er zu beichten und sich zum bestimmten Tod vorzubereiten wünsche. P. Johannes, der mit dem Kranken brüderlich Mitleid empfand, ermutigt, tröstet ihn, sucht die Gründe und Beschaffenheit der Krankheit zu verkleinern, indem er sagt, es sei noch nicht so weit gekommen, „es sind nur die Widergenth“, welche plötzlich hervorbrechen und wiederum sich legen. Da aber jener über unerträgliche Hitze im Kopf und über außerordentlichen Durst klagte, brach P. Johann auf dem Spaziergang mit dem Kranken von einem Weinstock in der Nähe eine reife Traube ab und reichte sie dem kranken Pater zum Essen. Der gute Pater nimmt die Gabe an und nachdem er kaum eine oder zwei Beeren gepflückt, reizt es ihn zum Erbrechen. „Ach, wie mag ich sogar nit, es ist ja schad umb den Trauben, wo soll ich ihn hinwerffen?“ Als P. Johannes ihm einen Brennesselbusch zeigte, wollte er die Traube nicht dahin werfen und sagte: „es möcht ihn ettwar aufheben und den Todt darab essen.“ Daher geht er seinem Begleiter etwas vor und wirft sie unter das Brücklein in das vorbeifließende Bächlein. Dann kehrt er zurück und ersucht den P. Johannes (der sonst sein Beichtvater war) ihm die Generalbeicht abzunehmen.

Dieser verspricht es, bestimmt als Zeit Nachmittag 4 Uhr und bezeichnet als Ort den Obstgarten, worin sie eben waren. Auf die festgestellte Stunde kommen beide an den bestimmten Ort. Der Kranke beichtet auf dem Boden kniend mit erhobenen

Händen ganz zerknirscht und reumütig. P. Johannes hört ihn nicht aus der Ferne, sondern, von Liebe bewegt, ganz in der Nähe. Und als er dem Reumütigen den Zuspruch erteilt, reicht er ihm auch etwas für den Körper, aqua theriacalis, das er ihm einzunehmen befahl, um den Schweiß auszutreiben. Alles ging bis jetzt im Stillen vor sich, niemand wußte davon, außer P. Johann, der diese Nacht absichtlich schwieg, um entweder den andern keine gefährliche Angst einzufößen, oder weil er Hoffnung hatte, der Kranke werde von der Medizin genesen. Man wartet den morgigen Tag ab, da schickt P. Michael früh ein Billet an P. Johannes, meldet ihm jubelnd, er sei ganz genesen, fühle keine Schmerzen mehr, befinde sich munter und wünsche die Erlaubnis, Messe zu lesen. P. Johannes argwöhnt aus dem heimtückischen Wesen des Giftes etwas schlimmeres, weil es sich oft einige Zeit zu verbergen weiß, um nachher heftiger zu wüthen. Er verweigert die Bitte, verbietet ihm die freie Luft und ersucht ihn, unterdessen noch im Zimmer zu bleiben. Aber Frömmigkeit oder allzu großes Vertrauen auf Gesundheit läßt den Rat unberücksichtigt. Er liest Messe, betet und verrichtet anderes wie ein Gesunder. Nach dem Frühstück wird er unvermutet wieder von einem Pestanfall ergriffen, bekommt Fieber und befindet sich schlimmer als je. Er beschreibt dem P. Johannes seine klägliche Lage ungefähr in folgender Weise:

Ich sehe, ach, ich sehe und erfahre nichts anderes, als daß ich wirklich an der Pest leide, ich zittere am ganzen Körper, friere und empfinde Ekel. Man berichte meinen Fall dem Subprior nach St. Gallen. Bittet den Arzt, daß er mir irgendwie durch Gegengift zu Hilfe komme. Ich wünschte noch mehreres zu schreiben, aber das Zittern und Erschüttern der Glieder lassen es nicht zu.

P. Johannes eröffnet nun sogleich dem P. Ökonom und anderen Aeltern im Hause den Vorfall und benachrichtigt den P. Subprior und den Arzt in St. Gallen. Jener schickt dem guten Pater in herzlichem Mitleiden geistlichen Trost durch ein Schreiben, dieser aber eine Medizin auf die Nacht und zwar die stärkste, die er kannte. Von diesem traurigen Fall wußte der gnädige Herr noch nichts, denn niemand wollte oder wagte dem schwachen Greise etwas zu melden. Endlich wurde es aber doch bekannt, und Abt Bernard zeigte sich sehr betroffen. Er verordnet den P. Ökonom zu dem Kranken, damit er ihn Beicht höre. Dieser tat es noch denselben Abend, indem er ein sehr helles Licht zwischen sich und den Kranken stellte, morgens früh erteilte er ihm unter Anwendung derselben Vorsichtsmittel die Kommunion. Bald darauf starb P. Michael.

So war in Rorschach auch kein Bleiben mehr. Der Abt

floh nach Schloß Homburg im Thurgau, legte aber bald, von einem Schlaganfall betroffen, die äbtliche Würde nieder. Die Konventualen dagegen begaben sich nach Schloß Wartegg bei Rorschach und als auch dorthin die Pest ihnen folgte, nach Neu St. Johann im Toggenburg, wo eben das neue Filialkloster von St. Gallen fertig geworden war. Hier blieben sie, bis die schreckliche Gottesgeißel vorübergegangen war.<sup>1)</sup>

In einem alten Totenbuche des Stiftes<sup>2)</sup> finden wir zum Jahre 1629 die trockene Notiz: In diesem Jahre starben an der Pest die hochwürdigen Patres Probus, Justus, Augustinus, Hieronymus und Michael, die Beichtväter des Volkes waren, dann die Patres Markus, Plazidus, Bartholomäus, Franziskus und Mansuetus (nach einigen Jahren an den Folgen der Pest gestorben) nebst mehreren Novizen und Laienbrüdern, alles Mönche von St. Gallen — so sehr war der Bestand des Klosters dezimiert, daß die erste Regierungssorge für Abt Pius darin bestand, demselben neue Kräfte zuzuführen. Auch die Pfarrgeistlichkeit ward zahlreich von der Sense des schwarzen Todes weggemäht. Nicht mit Unrecht schreibt die Klosterchronik diesen Männern, die so heldenmütig ihre Todesweihe empfangen haben, die Ehren des Martyriums zu; und es bildet dieser Heroismus einen glänzenden Kontrast zu dem Verhalten der Prädikanten, die vielfach um keinen Preis „in den Presten gehen“ wollten.

Das Tagebuch des Abtes Pius<sup>3)</sup> gibt einigen Aufschluß über die Mittel, mit welchen man der gefürchteten Krankheit in etwa beizukommen hoffte.

1. Überall herrsche die größte Reinlichkeit; alle Gänge und Zimmer, Kirche und Chor sollen täglich mit Wachholderbeeren ausgeräuchert werden.

2. Alle Fenster und Türen der Kirche müssen Tag und Nacht offen stehen, um den Luftzug zu befördern.

3. Die furchtsamen Patres sind vom Beichthören dispensiert und dürfen sich anderswohin begeben.

4. Diejenigen, die Beicht hören, sollen das nicht nüchtern tun; wenn sie von Angesteckten hören, mögen sie im Konvente nichts davon sagen.

5. Die Beichtväter sollen während der Seuche im Brüderhause wohnen.

6. Die Beichtstühle sind so anzubringen, daß sie von der frischen Luft bestrichen werden. Die Beichtväter sollen bei den Öffnungen in Essig getauchte Schwämme zur Reinigung verwenden.

---

) Vitae Patr. Sangall. l. c. p. 55.

2) Vitae Patr. Sangall. p. 100.

3) Diarium Pii p. 200 (1634, 6. Nov.).

7. Das Aderlassen ist in der Pestzeit auf Fälle höchster Notwendigkeit zu beschränken.

8. Den Klosterdienern ist der Eintritt ins innere Kloster gänzlich untersagt.

9. Alle Kranken und Verdächtigen sind von Kirchen und öffentlichen Gebäuden ausgeschlossen.

10. Alle Konventualen werden vom kirchlichen und Ordensfasten dispensiert und sollen im Essen etwas besser gehalten werden, auch einige Präservativmittel gebrauchen.

In schönster und erhebendster Weise hat das Kloster zu Zeiten der Pestilenz vor allem das Volksgebet organisiert. Täglich wurde um die Mittagszeit die sogenannte Pestglocke durchs ganze Stiftsgebiet geläutet, bei deren erstem Klange das gläubige Volk sich zur Erde niederwarf und mit ausgebreiteten Armen fünf Vaterunser, fünf Ave Marie und den Glauben betete. Tief lebte noch im Bewußtsein jener Zeit die Auffassung, daß Pest, Hunger und Krieg die Geißeln seien, die der gerechte Gott über der sündenbeladenen Menschheit schwinde. Aus jenen bangen Zeiten stammen auch eine Anzahl von Gebeten, die durch Innigkeit und Kraft, wie durch Seelentiefe ausgezeichnet sind und teilweise bis heute sich erhalten haben.

So fleht ein Gebet „Zu dem heiligen Pilger und Beichtiger S. Rochus. O du hl. S. Rochus, der du von edlem Blut geboren, nach deiner Eltern Todt dein Gut unter die Armen getheilt hast, in Bilgers Weiß gehn Rom gezogen bist und vil Volks in dem Welschland von der Pestilenz erlöset hast, auch von einem Engel selbst von der vergiften Pestilenz geheilt ist worden. Ich bitte dich, du wöllest mir von Gott erwerben, daß er mich vor der Pestilenz, vergiftem Luft und auch vor dem ewigen Todt behütete und beware. Amen.“

„Zu Sancto Sebastiano. O heiliger, hochberümter Martyrer und Ritter Christi S. Sebastiane, der du die zeytliche Ehr und Gunst der tyrannischen Kaiser Diokletiani und Maximiniani lieber verlieren, denn Christum verleugnen wolltest... und darum im fryen Feld an ein Saul gebunden und so vil Pfeil in dich geschossen wurden, das du ein Ygel glich sahest, aber durch göttliche Kraft bald wieder gesund warest und dem Kaiser erschienest, der dich mit Kolben todtzuschlagen und dein hl. Lib in ein unfätigen Teich werfenn ließ, welcher doch von der christlichen Frawen Lucinia herausgezogen und ehrlich begraben ward. Ich bitte dich demütiglich, bitte unsern Herrn Jesum Christum, daß wir durch deinen Verdienst vor Pestilenz und vor dem gehen Todt bewahret und erlöset werden. Amen.“

Rührend waren insbesondere auch die Gebete zur seligsten Gottesmutter, deren Verehrung im Kloster St. Gallen stets blühte

und die als die mächtigste Pestpatronin von Priester und Volk unablässig angefleht wurde. Die alten Gebetbüchlein aus jener Zeit enthalten stets eine Anzahl ebenso kindlicher wie sinnreicher Gebete zu Maria.

Der berühmte Coelestin Sfondrati, Abt von St. Gallen (1687—1696) und Kardinal hat im Jahre 1690 eine „*Instructio practica de officio Parochorum pro tempore pestis*“ erlassen, die in kurzen, aber prächtigen Zügen alles zusammenfaßt, was vom Standpunkte der katholischen Moraltheologie den Pestkranken gegenüber zu tun sei. Es ist ein höchst wertvolles Büchlein, das ebenso sehr die hervorragende theologische Schulung seines erlauchten Verfassers bekundet, wie es von der weitherzigen pastorellen Fürsorge des Klosters St. Gallen rührendes Zeugnis ablegt. Mit den ernstesten Worten redet es den Pfarrern ins Herz, ihre Pflichten gegenüber der Herde zur Pestzeit mit verdoppeltem Eifer zu erfüllen.

Vor allem bringe der Hirte sein eigenes Gewissen in gute Ordnung. „Zu dem Zwecke wähle er sich einige Tage, an denen er, von weltlichen Dingen möglichst losgelöst, in Gebet und Betrachtung sich nur mit sich und mit Gott beschäftige und genauer zu einer Generalbeicht vorbereite. Diese möge er dann, als wäre es die letzte seines Lebens, mit großer Sorgfalt vollziehen und sich zugleich einen geeigneten Beichtvater ausersehen für die Zeit der Pest. Es wird dann gut sein, über Ort und Zeit sich zu verständigen, damit er demselben unter freiem Himmel und mit lauter Stimme, zugleich in einem Abstand von neun oder zehn Schritt und bei abgewandtem Winde beichten könne.

Nach diesen Vorsichtsmaßregeln biete er sich Gott hochherzig zu dem so wohlgefälligen Opfer der Liebe dar, mit vollkommenem Gottvertrauen und reinster Absicht, aus Liebe zu Gott das Heil der Seelen zu befördern, da er weiß, daß er im Himmel einen unendlichen Lohn für die zeitliche Mühe empfangen werde.

Die Pfarrherren sollen die Gläubigen ermahnen, unverzüglich mit wahren Seelenschmerz sich dem Bußgericht zu nahen, unsern Herrn und Gott inständig um Verzeihung für die Sünden zu bitten, auch durch Almosen, Fasten und andere fromme Werke, vorzüglich Werke der Liebe gegen den Nächsten ihn zu versöhnen, da ja die Pestilenz meist eine Strafe für die Sünden der Menschen ist.

Es mögen auch die Gläubigen die Hilfe der Pestpatrone anfehen, insbesondere der allerseligsten Jungfrau, der heiligen Sebastianus, Rochus, Gallus, Othmar, Notker, Valentin, Sergius, Bachus, Konstantius, Pankratius, Wiborada.

Wenn die Pest irgendwo einreißt, sollen alle sich schnell mit den hl. Sakramenten versehen, da sie in wirklicher Todesgefahr sind, ihr Testament ordnen, um desto ruhiger nur an das

Seelenheil zu denken und auch die leiblichen Hilfsmittel nicht vernachlässigen.

Sie müssen allen wohl einschärfen, daß ein Angesteckter in keiner Weise unter die Menschen sich mischen darf; geschähe das wissentlich, so wäre es eine schwere Sünde gegen die Nächstenliebe. Würde ein solcher andern begegnen, so müßte er sich zurückziehen oder die Begegnenden mahnen. Dann halte er sich zu Hause an einem abgeschiedenen, wenn möglich in freier Luft liegenden Orte auf und erwarte daselbst den Beichtvater.

Die in der Kirche beichten, haben sich behutsam zu verhalten, indem sie den Mund nicht gegen den Priester, sondern gegen das Bild im Beichtstuhl hinwenden. Die Wartenden bleiben etwas entfernt, damit der Beichtvater desto lauter und freier mit dem Pönitenten sprechen kann.

Wenn die Hausgenossen den Priester zu einem Pestkranken rufen, so öffnen sie zu Hause vorerst Türe und Fenster, wenn die Witterung es gestattet. Sodann machen sie einen Rauch aus wohlriechenden Substanzen und halten auf einer Platte glühende Kohlen bereit, welche der Priester vor der Türe des Krankenhauses seinem Weihrauchgefäß auflegen kann. Damit auch ein solches Haus besser erkannt werde, hänge man etwa ein längeres Leintuch oder einen Teppich zum Fenster hinaus.

Sehr ernstlich müssen die Pfarrer davor warnen, die Leintücher oder Betten Verstorbener anzunehmen oder zu verschenken oder in Flüsse hineinzuworfen, was man ohne schwere Sünde nicht tun kann. Vielmehr sind solche Gegenstände unter freiem Himmel und in offener Luft zu verbrennen, damit der Pestzunder vernichtet werde.

Diese zwölf Punkte müssen aber nicht alle auf einmal, sondern nach und nach gepredigt und eingeschärft werden.“

Dann folgt die Anleitung über die Verwaltung der Sakramente in genere, worin die allgemeinen Moralprinzipien mit überraschender Sicherheit auf die Fälle dieser Krankheit angewendet werden, dann die Lehre über Taufe, Buße, Eucharistie und letzte Ölung. Beim Beichthören mag der Priester von Zeit zu Zeit ans Fenster oder in den äußern Hof gehen, um Luft zu schöpfen oder auch um ein Präservativmittel zu nehmen. Auch wird die Beicht vom Fenster aus für verschiedene Fälle empfohlen. Allenfältiges Restitutionsgut ist in einem geschlossenen Sack, mit dem Siegel des Kranken versehen, aufzubewahren.

Bei Ausspendung der Kommunion wird die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß selbst ein Laie im Notfall das tue und daß der Priester, auch nicht mehr nüchtern, das hl. Opfer vollziehen darf, um Hostien für das Viatikum zu haben. Das Büchlein nennt fünf außerordentliche Weisen, wie die Kommunion den Pestkranken

gespendet werden könne, ohne daß die dem Sakrament gebührende Ehrfurcht zu Schaden kommt.

Ähnlich darf auch bei der Ölung ein schützendes Instrument Anwendung finden, damit nicht die unmittelbare Berührung mit der Hand dem Spender Gefahr bringe.

Endlich finden wir noch einige Winke bezüglich des Ehesakramentes, das zwar nicht in die furchtbare Heimsuchung der Pestzeit hineinpasst, aber doch bisweilen zur moralischen Notwendigkeit werde.

Den Abschluß bildet das Kapitel über die Beerdigung zur Zeit des schwarzen Todes. Jede kirchliche Assistenz und Mitwirkung beim Begräbnis wird den Pfarrern untersagt. Totenmessen dürfen sie zwar lesen, wenn nur niemand aus des Verstorbenen Hause zugegen ist. Für Lebende, sowohl wie für Abgestorbene, soll das hl. Opfer eifrig dargebracht werden, damit Gott mit den bereits hinweggerafften Opfern zufrieden dem schlagenden Engel befehle, daß er seine Hand zurückhalte und in barmherzigster Milde seine Strafgerichte abwende.

Wir möchten unsere Ausführungen schließen mit den pietätvollen Worten, welche der Geschichtsschreiber des Klosters St. Gallen und einer seiner letzten Mönche P. Ildephons von Arx auf das Grab der weltberühmten Abtei niedergelegt hat: „Billig muß ich auf das Grab dieses Stifters eine Zähre weinen, das fast 1200 Jahre hindurch in dem östlichen Teile der Schweiz eine so große Rolle gespielt und so wohlthätig und kräftig in die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit eingegriffen hatte; das, so lange diese Gegend in ihrer Versunkenheit im Heidentume Glaubensprediger vonnöten hatte, ihr Apostel gab, die ihr das Licht des Evangeliums anzündeten; das, so lange ihre Wildnisse Anbauer forderten, Kolonisten ausschickte, die den Landbau bis in die hintersten Winkel der Alptäler hineintrieben; das, da der Mangel an Verkehr eine patriarchalische Wirtschaft nötig machte, sie lehrte mit einer großen Menge von Leibeigenen, Ackerleuten, Hirten und Handwerkern trieb; das, als Künste und Wissenschaften ein großes Bedürfnis waren, selbe mit gutem Erfolge und auf eine auszeichnende und in ganz Europa bekannte Weise trieb; das, als die Staats- und Lebensverfassung jedem Herrn die Selbsthilfe notwendig machten, solche sich mit Kraft verschaffte, da seine Mitglieder sich in dem Panzer und unter der Pickelhaube so gut als in der Kutte oder Kapuze zu benehmen wußten; das, da im 15. Jahrhundert eine Verbesserung der zerrütteten Klöster für notwendig erfunden wurde, sich in dieselbe so gut fand, daß es wieder andere zu reformieren im Stande war; das, da der Zeitgeist auf ein neues den Klöstern die Wissenschaft und die Seelsorge zur Pflicht machte, sich mit großem Eifer darauf legte;

das, als der Sturm der Zeiten es ergriff, nicht als ein fauler Stamm zerfiel, sondern in gesundem und tätigem Zustand erfunden wurde, davon selbst der geleistete Widerstand ein Beweis ist;<sup>1)</sup> das, dürfen wir wohl beifügen, in Stunden schwerster Heimsuchung, da alles den Mut verlor und an der Rettung verzweifelte, mit ungebeugtem Heroismus dem Volke beisprang und es mit leiblicher wie geistiger Hilfe aufrichtete.

## Mitteilungen über Zisterzienser-Handschriften.

Von Dr. W. Felten.

Im Privathesitze in Neuß befinden sich folgende 2 auf den Zisterzienser-Orden mehr oder minder wichtige Kodizes:

1. Eine prächtig geschriebene Pergamenthandschrift, 5 Blatt Papier, mitten zwischen Blatt 2 und 3 des Psalterium gestellt, sind von anderer Hand geschrieben, wie es scheint. Inhalt zuerst: Kalendarium dabei IV id. Febr. Wilhelmus und XIII kal. mart. octava Wilhelmi; der Neußer Patron St. Quirinus (der Tribun) ist mit dem Tag der Translation nach Neuß, 31. April, eingetragen. Es folgen allgemeine Kollekten für die Osterzeit, dann besondere für Marzellus, Priska, Agnes, Georg etc. zuletzt Agatius; es folgen Commemorations quomodo aguntur per annum. Den Hauptteil bildet ein Psalterium feriatum ad usum Cisterciensis ordinis immer in 2 Kolumnen zu 34 Zeilen geschrieben. Die am Schlusse folgende Allerheiligen-Litanei ist sehr kurz; sie enthält von den Aposteln gegen heute nur die ersten 5, von den Märtyrern nur Stephanus, Laurentius, Vincentius, Thomas (v. Canterbury?). Johannes und Paulus, von den Bischöfen und Bekennern, Priestern und Mönchen nur Martinus, Nikolaus, Benediktus, Bernardus, Wilhelmus; von den Jungfrauen und Witwen Maria Magdalena, Agatha, Agnes, Katharina, Ursula cum sociis; unter den Bitten ut loca nostra et omnes habitantes in eis visitare et consolari digneris; ut regularem disciplinam instrueret digneris. — Die Handschrift enthält gar nichts über ihre Herkunft, und der sacellanus Joh. Henr. Köpper von Neuß, in dessen Besitz sie 1815 gelangt ist, hat auch nichts darüber vermerkt. Sie scheint doch wohl einem Kloster der Zisterzienser in der Erzdiözese Köln und vielleicht einem der nahe bei Neuß gelegenen Zisterzienserinnen-Kloster Gnadental oder Eppinghoven angehört zu haben. Übrigens bestand aber auch wie in Düren so in Grevenbroich ein Wilhelmiter-Kloster; das Grevenbroicher ist von Walram v. Kassel 1281 gegründet worden. Die Wilhelmiter ver-

<sup>1)</sup> Geschichten des Kantons St. Gallen III, 666 f.